



Abend-

Zeitung.

198.

Mittwoche, am 19. August 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler [Th. Hell.]

Die  
Homöopathie  
und  
ihr ehrwürdiger Lehrer  
Doctor Samuel Hahnemann,  
herzoglich Anhalt-Cöthen'scher Hofrath,  
gefehrt  
am 50sten Jahrestage  
seiner  
Doctor-Promotion,  
den 10. August 1829.

Wahrheit ist gleich ewigen Ursprungs mit der allweisen, gütigen Gottheit. Menschen können sie lange unbeachtet lassen, bis der Zeitpunkt kommt, wo ihr Strahl nach dem Beschlusse der Vorsehung den Nebel der Vorurtheile unauflöslich durchbrechen soll, als Morgenröthe und beginnender Tag, um dann dem Menschengeschlechte zu seinem Wohle zu leuchten, hell und unauslöschlich.

Organon, 4te Aufl. S. 52.

Durchströme Du mit Deinem reinsten Feuer  
allschaffende Natur, des Sängers Brust.  
Von Deiner Glut begeistert fügt sich treuer  
dem hohen Stoffe des Gesanges Lust.  
Ein erster Deiner Priester, groß und kühn,  
werth, daß Ihm dankbar Aller Herzen glüh'n,  
werth, daß Sein Ruhm von tausend Harfen töne,  
sieht hinter sich ein Reich, das Er erschuf,  
hört um sich her den Jubelruf  
der treuen Kunstverwandten Söhne.

Mit Stolz erblickt in der Erfinder Reihen  
Germania, die ihre Weisen zählt,  
den Mann, der würdig ihrer höchsten Weihen,  
in dem Gebiet der Heilkunst ihr gefehlt.  
Nicht mehr allein ist es der Britten Land,  
das Vorberkranze seinem Jenner wand.

Beweht die Hand, wie er, mit kleiner Gabe,  
heilt Hahnemann. Wie er, verbannend Gift  
mit gleichem Gift, schützt Er mit That und Schrift  
vor Siechthums Qual und frühem Grabe.

Wohl fraget, wer, was Er gethan, bewundert:  
Ist, was nach Ihm sich nennt, das Werk der  
Kraft  
des Einzigen? War's nur ein halb Jahrhundert,  
das uns erzog die neue Wissenschaft?  
Ja, Er allein betrat das feste Land,  
das Haller nur geahnet, keiner fand \*).  
Ihm ist zuerst der Himmelsstrahl erschienen,  
dem unsre Zeit die kühne Lehre dankt:  
„Derselbe Stoff, von dem Dein Leib erkrankt,  
„muß Dir zu seiner Heilung dienen.“

War er zu hell, der Strahl, daß auf die blöden,  
verwöhnten Augen Schmerzen er ergoß?  
Daß selbst der Blick der Weisen, wie das Tödten  
des Pesthauchs fürchtend, sich vor ihm verschloß?  
Wie? oder war es nur der alte Fluch,  
der stets die Neuheit alles Großen schlug?  
Der Fluch, der widerwärtig allen Sonnen,  
mit seines Rauches dunklem Ruß  
Johannes Faust, Copernikus  
und Galilei's Kraft umspinnen?

Die Lehre trat mit Helm und Schild in's Leben,  
die Geister mahnend, wie ein Wort von Gott.  
Dem Lehrer half der Zweifler Widerstreben;  
zum Siegesmal ward Ihm der Neider Spott.  
Und während Ihn, der, ein Verfolgter, kam,  
ein edler Fürst in seine Mauern nahm,  
zog aus mit Seinem Licht in allen Gauen  
des Landes, das den Meister uns gebar \*\*),  
der wack'ren Jünger muth'ge Schaar  
und fand Ermunt'ung und Vertrauen.

(Der Beschluß folgt.)

\*) S. Hahnemann's Organon der Heilkunst, 4te Aufl. S. 101.

\*\*) Hahnemann ist den 10. April 1755 in Meissen geboren.

Die Bilder.  
Novelle.

Schon mehre Stunden war ich in den Sälen der berühmten Gemälde-Galerie zu Florenz umhergewandelt; mit einem Gefühl des Entzückens hatte ich die medizeische Venus, mit wehmüthiger Bewunderung die in Schmerz erstarrten Züge der Niobé betrachtet; aber mochten diese und andere Meisterwerke der Kunst auch das Hauptinteresse aller Anwesenden erregen und verdienen, mich zog ein mir selbst unerklärliches Gefühl immer wieder in einen Winkel der Galerie zurück, wo, unbeachtet von den Meisten, drei Gemälde hingen, deren Hauptfiguren, augenscheinlich von einer Hand gemalt, mir die Momente zu bezeichnen schienen, in welchen das Schicksal mit allgewaltiger und bestimmender Hand in das Leben eines Menschen eingegriffen hatte.

Das Erste derselben stellte eine wilde Gebirgsgegend dar, schroffe Felsen thürmten sich von allen Seiten auf, zwischen ihnen toste und schäumte ein reisender Gießbach und hoch über denselben, kaum erreichbar dem Auge, verband ein schwankender, geländerloser Steg die beiden äußersten Kuppen mit einander. In des Gießbachs wilden Wellen entdeckte man einen Menschen, der mit dem linken Arme einen Körper über das Wasser emporhaltend, mit dem rechten allgewaltig gegen die Fluthen ankämpfte. Aber ach! noch war er fern vom steilen Ufer, an dem händeringend ein bejahrter Mann stand, den Angst und Entsetzen alle Besonnenheit zu thätiger Hülfsleistung geraubt zu haben schien.

Wandte ich mein Auge auf das zweite Gemälde, so stellte sich mir, im Gegensatz des anderen, ein bezaubernd schöner Anblick dar. In einem Halbkreis blühender Myrten und Orangen stand ein einziger hochstämmiger Rosenstock; an ihm lehnte, phantastisch gekleidet, ein reizendes Mädchen, deren Nabenhaar und dunkelglühende Blicke sie als ein Kind des Südens mehr noch als ihre Umgebungen bezeichneten. In ihrer Hand hielt sie eine kaum entknospete Rose, welche ein vor ihr knieender Jüngling mit süßer Liebesbitte zu begehren schien. So schön auch das Mädchen und die Umgebungen gehalten waren, so machte der Jüngling doch unstreitig die Hauptfigur auf dem Gemälde aus, und wahrlich, nie sah ich eine edlere Gestalt, nie schönere, ausdrückvollere Züge als die seinigen. Dichte, lichtbraune Locken umwallten das freie, edle Haupt, aus den tiefblauen, seelenvollen Augen

strahlte Seelenreinheit, Muth und Liebegluth, und um den halbgeöffneten Mund, den zwei Reihen der schönsten Zähne zierten, schienen Liebesgötter ihre scherzenden Spiele zu feiern.

Ein schmerzlich beklemmendes Gefühl zog mir die Brust zusammen, wenn ich von diesem Gemälde des Glücks und der Liebe auf das letzte Bild schauete, und eine ahnende Stimme sagte mir, ich sehe hier die Vernichtung alles dessen, was ich einen Augenblick früher mit frohem Entzücken betrachtete. — Es war dieselbe Felsgegend wie auf dem ersten Bilde, noch verband der Steg ihre höchsten Häupter; aber der Gießbach tobte und schäumte nicht mehr unter ihm hin, der starre Frost des Winters zwang die wilden Wellen zur kurzen Ruhe unter der Decke des glänzenden Eises. Den Schmerzblick auf einen, zu seinen Füßen errichteten Grabhügel gesenkt, lehnte ein hoher Mann, auf den rechten Ellbogen gestützt, sinnend an dem Felsen. Seine fast ergraueten Locken waren ein Spiel des tosenden Windes, und unfähig mit dem linken, in der Binde getragenen Arme den Mantel zu halten, ließ er im Zurückschlagen auf der Brust ein Ordenskreuz erblicken.

Wenn ich prüfend und vergleichend von diesem in Schmerz versunkenen Mann auf den begeisterten blühenden Jüngling schauete, schien es, als herrsche unverkennbare Aehnlichkeit in ihren Zügen, und doch — sollten diese lebensstrahlenden Augen so matt und farblos geworden, diese lichtbraunen Locken schon erbleicht, die ganze kräftige Gestalt, ehe noch das Alter sie gebeugt, so früh zusammengesunken seyn? — Wie eifersern, wie grausam mußte dann das Schicksal hier gewaltet haben! —

Diese und ähnliche Betrachtungen fesselten mich stundenlang vor den Bildern, ich verließ sie nur, um nach kurzem, unruhigen Umherschweifen wieder dahin zurückzukehren und beschloß endlich, nach dem Künstler und — auf die Gefahr, mich lächerlich zu machen — bei diesem nach der Entstehung der Gemälde zu forschen. — Meinen Fragen wurde der Bescheid, daß ein alter Mann, augenscheinlich ein Ausländer, sich den Platz für die Gemälde in der Galerie ausgewirkt, daß er täglich bei Sonnenuntergang erscheine und sinnend, mit verschränkten Armen, auf die Gemälde schaue, daß er den Maler derselben Niemand nenne, und bereits hohe Preise, die ihm von einigen Freunden geboten worden, eigensinnig ausgeschlagen habe. — Die Antwort lautete für die Befriedigung meiner Neugier eben nicht tröstlich, doch steigerte sie durch ihre

Sonderbarkeit dieselbe aufs Höchste, und ich beschloß, auf jeden Fall die Bekanntschaft des Alten zu machen.

Längst schon, ehe noch die Sonne im Sinken, wanderte ich mit unruhigen Schritten durch die weiten hallenden Säle; die Menschen verloren sich immer mehr, bald war ich fast der einzige Beschauer, als, nach dem Endpunkte meines Spazierganges zurückkehrend, ich jenen, mir oben genannten Alten, in tiefer Betrachtung vor seinen Bildern stehend, erblickte. Jedes Auffallende vermeiden wollend, nahm ich meinen Standpunkt in einer andern Ecke des Saales und warf nur von Zeit zu Zeit einen betrachtenden Blick auf meinen stummen Gefährten. Es war ein Mann von mittler Gestalt, in dunkle Farben einfach gekleidet; der Schnee seines Hauptes, die tiefen Falten des mageren Gesichts bekrundeten das vorgerückte Alter; aber aus den hellblauen Augen blickte trotz des trüben Ernstes, mit dem er sie auf seine Bilder richtete, so viel Herzlichkeit und Biederkeit, daß ich in ihm einen Deutschen, einen Landsmann zu erkennen wahnend, mit Sicherheit darauf rechnete, sein stummer Erbsinn werde bei dem vaterländischen Grusse weichen und die in der Fremde so hold und traut klingenden Töne der Muttersprache mir bald seine Bekanntschaft verschaffen. Hierin aber irrte ich; denn als die letzten Scheidestrahlen der Sonne kaum noch auf den Gemälden weilten und ich, mit ihrem Entfliehen auch die Entfernung des Alten befürchtend, mit den Worten: „Einen freundlich heiteren Abend wünscht Euch, mein Herr, ein Landsmann in der Fremde!“ auf ihn zutrat, betrachtete er mich ernst, als habe er mich nicht verstanden, zog grüßend seine Mütze und war aus dem Zimmer verschwunden, ehe ich noch Zeit hatte, mich von meinem plötzlichen Erstaunen zu erholen. Von da an versuchte ich es mehre Male, ihm in den Weg zu treten und mir auf irgend eine Weise seine Bekanntschaft zu erwerben; aber meine Bemühungen scheiterten stets an dem stummen Ernste, ja ich konnte es mir zuletzt nicht mehr verhehlen, an dem sichtbaren Unwillen des Fremden. Alles, was ich erfuhr, war, er sei ein Schwede, der seit mehren Jahren still und eingezogen, ohne eines Menschen Umgang zu suchen, mit seiner Tochter in Florenz lebe, von Zeit zu Zeit aber eine Reise nach dem südlichen Italien zu machen pflege, von der er dann noch düsterer und finsterner als gewöhnlich zurückkehre. Auch das gespannteste Interesse, die eifrigste Neugier stumpft sich ab, wenn zwecklos stets sie umherschweift; so ging

es auch mir, da all' mein Forschen vergebens, und wahrscheinlich würde ich in kurzer Zeit Florenz und das blühende Italien verlassen, die sonderbaren, mich beschäftigenden Bilder vergessen haben, wenn nicht ein, in mein ganzes künftiges Leben eingreifender Vorfall sie mir zurückgerufen und, indem er ihre Entstehung mich kennen lehrte, sie mir auf ewig unvergeßlich gemacht hätte.

Die feierliche Messe in Santa Maria del fiore war beendet, die frommen und schönen Beterinnen eilten den geöffneten Kirchthüren zu, und während sie dort mit dem bereit stehenden Weihwasser sich besprengten, fiel mancher verstohlen mustierende Blick auf die zahlreiche Männerwelt, welche sich dort aus Neugier oder Interesse wie gewöhnlich versammelt hatte. Auch ich war der Schauenden einer, auch ich blickte gern in die leuchtenden Sterne italischer Frauen, und gewohnt, hier nur die sprechenden Züge dieser Kinder des Südens zu erblicken, ergriff mich ein süßes und mächtiges Erstaunen, als zwei lichtblaue, seelenvolle Augen aus einer Fülle goldener Locken plötzlich in wehmüthiger Zerstreung zu mir aufschaueten. War es der Gruß des Vaterlandes, der mir aus ihnen zu sprechen schien, waren es die schönen, regelmäßigen und doch so bleichen Züge, war es die edle, schlanke Gestalt, oder was war es sonst, was diese tiefe, nie gefühlte Bewegung in mir hervorbrachte, genug, ich fühlte mich wie verwandelt und blickte in sprachlosem Erstaunen auf die Stelle, wo das holdselige Wesen mir erschienen und nun lange schon entschwunden war. — Zur Besinnung zurückgekehrt, war es mein eifrigstes Bemühen, den Weg, den die liebliche Erscheinung genommen, zu verfolgen, allein mein Streben war vergebens, so eilig ich auch verschiedene der angrenzenden Straßen durchspähete, nirgend vermochte ich ihre Spur aufzufinden. Unruhig, leidenschaftlich bewegt kam ich nach Hause, alle bereits getroffene Reiseanstalten wurden abbestellt und ich nahm mir fest vor, Stadt und Land nicht früher zu verlassen, bis ich dieses Himmelskind wieder gesehen und etwas Näheres von ihren Verhältnissen erfahren habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

### G n o m e.

Häusliches Leben, wie muß es so Manchem doch gar nicht gefallen.

In keiner Wissenschaft pflegt er zu Hause zu seyn.

— ch —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s P r a g.

(Beschluß.)

Herr J. Koffek, dieser denkende und wissenschaftliche Künstler im Uhrmacherfache, lieferte nicht nur einen goldenen Ring, worin eine Secundenuhr mit vier Rubinzapfenlagern (zum Gebrauch für Aerzte), sondern auch eine astronomische Halbscunden-Pendeluhr, worin bei allen Zapfen der Räder und allen Berührungspunkten der Hemmung Steine eingesetzt sind; eine Bronzuhr mit Viertel- und Stundenschlagwerken, umgehenden Federgehäusen und Graham'scher Hemmung; eine Reiseuhr mit Viertel- und Stundenschlag und Repetition aus einem Werke und Hemmung in Rubinen; eine goldene Repetiruhr in Globen und Hemmung in Rubinen, und mehre Uhrwerke in Globen ohne Gehäuse, nach Breguet, wo Stunden und Minuten durch einen Zeiger angezeigt werden, die alle gleich vorzüglich gearbeitet sind. — F. Spitra, Mechanikus in Prag, lieferte wieder mehre mathematische Instrumente, nämlich ein parallaxisches Stativ, oder Universal-Aequatoriale mit Kreisbewegungen, mit einem Fernrohr von Utschneider und Frauenhofer in München; ein Nivelir-Instrument mit Perspectiv und Stativ; einen Höhenmesser mit Microscopen und Nonien; ein Markscheide-Instrument sammt Zugehör; einen Meßapparat nach der Catastral-Vorschrift u. s. w. — Von großer Wichtigkeit für den Techniker und Vaterlandsfreund ist das vortreffliche Modell einer Kettenbrücke nach der bei Hammersmith, unweit London, vom Herrn Sub. Rath Ritter v. Gerstner, mit Rücksicht auf andere Localverhältnisse eingerichtet, im 30sten Theile des wirklichen Maßstabes, 5 Klafter lang, 15 Zoll breit, dargestellt von den Mechanikern des böhm. ständ. technischen Instituts, Joseph Bozek und Anton Müller. — Unter die Curiosa gehören: Ein Paar Stiefel ohne Nath; ein Hufeisen ohne Nägel; unter die Kunst- und Spiel-Arbeiten mehre Blumen-Bouquet's von Perlmutter, Schmetterlingsflügeln, Muscheln und Schnecken. — Endlich waren auch noch verschiedene Stickereien und andere weibliche Handarbeiten von ungleichem Werthe vorhanden.

Die Bühne brachte eine Neuigkeit von einer schreibenden Dame: „Schloß Greifenstein, oder: Der Sammetschuh“, Ritterschauspiel in 5 Aufzügen, nebst einem Vorspiel, genannt: „Zulima“, frei bearbeitet nach einer Erzählung von E. Pichler, von Charlotte Birch-Pfeiffer, die viel Glück machte. Manche wollten daran zweifeln, daß Mad. Birch-Pfeiffer wirklich die Verfasserin dieses Drama's sey. — Und warum nicht? Sie hat sich doch durch ihre theatralischen Leistungen als eine Frau von Geist beurfundet, warum sollte man ihr nicht ein Stück zutrauen, in welchem jede Scene durch die genaueste Bekanntschaft mit dem Bühnen-Effect es so wahrscheinlich macht, daß selbes das Werk eines Schauspielers oder einer Schauspielerin seyn müsse? Sobald man sich von der Ueberraschung erholt hat, sich durch den Schlag einer Zauberruthe aus dem Pathos des orientalischen Vorspiels in eine ganz heterogene, muntere Knappenwelt versetzt zu sehen, wird man durch einige possirliche Gestalten, zumal Meta (Mad. Binder) und Irmgard (Mad. Allram), recht angenehm unterhalten, und ge-

winnt, so bekannt der Stoff aus Cymbelin, Curyanthe und zahllosen Novellen und Balladen ist, doch Interesse an der lebhaft fortschreitenden Handlung, welche durch die Ueberraschung im letzten Akte das Publikum gar gewaltig zu electrifiren versteht. Die Hauptperson Agnes (Dem. Herbst), in den ersten Akten — abermal ein bühnenkünstlerisches Stratagem — sehr karg bedacht, erhält erst im letzten Akte Gelegenheit, ihr Talent glänzend zu entfalten. Eine pedantische Kritik — die sich jedoch Damen nicht nahen darf — würde vielleicht die Gegensätze des Ernstes und Komischen noch etwas mehr als Shakespeari'sch finden; doch rechtfertigt der Erfolg und der reiche Beifall am Schlusse die Bearbeitung. — Nächst Dem. Herbst müssen noch die Damen Binder und Allram für die ausgezeichnet gute Darstellung ihrer Rollen rühmlich erwähnt werden. Die Herren schienen weniger Fleiß auf das Werk ihrer Kunstgenossin verwandt zu haben, dagegen hatte die Direction das Stück sehr sorgfältig in die Scene gesetzt, und die Vorstellung gehört in Bezug auf Decorationen, Garderobe und Comparserie unter die vorzüglichsten unserer Bühne.

Der k. k. Hofschauspieler Herr Herzfeld gab bisher zwei Gastrollen, Herrn von Carlo in der „seltenen Audienz“ und Hans Sachs, zwar bei ziemlich leerem Hause, doch mit lautem Beifalle. Ich behalte mir ein Urtheil über ihn bis nach dem Schlusse seiner Gastrollen vor.

Auch Ihr freundliches Dresden hat uns ein Paar recht liebe Gäste zugesandt. Dem. Sandrini erschien auf unserer Bühne zuerst als Malcolm in dem „Fraulein vom See; aber, wenn man gleich diesem hoffnungsvollen jungen Mädchen, trotz einiger Heiserkeit und der Befangenheit, welche ihrem bescheidenen Sinn zur Ehre gereicht, zugestehen muß, daß sie eine schöne Stimme, schon bedeutende Rehlgeläufigkeit und einen geschmackvollen Vortrag besitzt, so scheint mir doch diese Wahl nicht die glücklichste. Malcolm erfordert eine schon vollkommen ausgebildete Sängerin von größerem Stimmumfang, als Dem. Sandrini wenigstens diesmal in voller Klarheit und Sicherheit entfalten konnte. Auch wollten ihre Verzierungen — obschon ihr reichlicher, ermunternder Beifall gezollt wurde — weniger ansprechen, als jene, die wir von Mad. Podhorsky (welche den Malcolm unter ihre gelungensten Gesang-Parthieen zählt) gewohnt sind. — Mehr in ihrem eigenthümlichen Wirkkreis und zugleich als recht brave Schauspielerin, erschien Dem. Sandrini als Henriette im „Maurer und Schlosser“, welcher dem ältern Theile des Prager Publikums auch das Vergnügen verschaffte, einen seiner ehemaligen Lieblinge, die königl. sächs. Hofopernsängerin Mad. Caravoglia Sandrini in einem von ihrem ehemaligen sehr verschiedenen Wirkkreise — als Madame Ehrhard — zu sehen und sich an ihrer heitern Laune zu erfreuen.

Mad. Krefner gab noch die Rosine im „Barbier von Sevilla“ mit derselben Virtuosität, die wir das erste Mal im Concert an ihr kennen lernten, und einem recht anständigen Spiel. Nur wünschte man etwas mehr Laune, und fand unter ihren Verzierungen viele, die mehr in die heroische Oper zu passen schienen, als sie sich dem humoristischen Charakter des „Barbiers“ anfügten.

(Nebst einer Beilage von August Lehnhold in Leipzig.)